Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 35/36 — **Marburg i. H., den 29. August** — **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,50 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,50 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Um die Antwort — Dichtertum im Kinde — Erziehung zur Gemeinschaft — Kriegszweifel: Jedes Volk bittet Gott um den Untergang des feindlichen Volkes — Religion und Gegenwart. Aus dem Briefe eines Feldzugteilnehmers an seine Mutter — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Die Zerstörung der Ehe (Ernst); Die Flamme (Röttger); Holzschnitte (Thylmann); Im Felde zwischen Tag und Nacht (Flex); Zur Psychologie der Etappe (Hefele); Alttestamentliches (Schmidt, Jirku, Stähelin, Gerber); Das Problem der Sprache Jesu (Schultheß); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Um die Antwort

So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr. Jer. 29, 13 f.

Verstehen wir unter Leben ein intensives, bewußtes Ein- und -ausströmen-lassen der um uns sich lagernden Daseinsluft, so leben wir, recht hingemerkt, nur in Augenblicken. Man merkt das, wenn man sich etwa Abends fragt, was man vom gewesenen Tage gelebt habe:

Nichts, was mich verdroß,
Nichts, was mich freute —
niedersinkt ein wesenloses Heute . .

Oder war drin ein Augenblick, da dein Auge auf einer dunkelroten Mohnblüte ruhte, da dein Blick den Goldstrom trank, der durch die Buchenblätter rieselt, da deine Seele ein Wort in sich hineinsinken ließ — kams von deinem Kinde, deinem Freunde oder Gegner, vom Dichter oder Prediger, — war drin eine lebendige Tat — ging sie von dir aus oder von deinem Lebensgefährten — war drin ein harter Klang, ein Lachen, ein schwerer Atemzug, ein Kuß, ein blühender Goldregenstrauch, ein toter Vogel, ein Augenblick am Krankenbett oder an der Wiege, im Raume des Krieges oder der Kirche — ein Augenblick gespannten, hingegebenen Seins? Wie oft hast du heute die Hand aufs Leben gelegt? Ist es nicht so, daß es uns lange Stunden, ganze Tage entgleitet? Jedenfalls ist ein Leben denkbar, in dem solche intensiven Lebensaugenblicke das Dasein Zug um Zug auskosten — Seher und Dichter, überhaupt fromme Menschen kommen dem am nächsten —, und wir fühlen, daß wir uns viel und oft am Leben versündigen, indem wir bewußtlos oder unempfindlich uns tragen und schieben lassen von der rastlos flutenden Welle, auf der unsre Füße stehen. Sicher: wie es nicht auf unsre Schicksale, sondern auf unsre Weise, ihnen zu begegnen ankommt, so liegt es auch nicht an der Länge unsres Lebens, sondern an der Tiefe unsrer Atemzüge.

Solche Augenblicke wirklichen Lebens beruhen stets auf einer gesteigerten Teilnahme am Leben. Man macht die beim ersten Male außerordentlich überraschende, später immer tiefer beglückende Entdeckung, daß alles Leben nur Eines ist. Das hat nichts zu tun mit unsrer Sehnsucht nach Einsamkeit oder Gemeinschaft. Es kann vorkommen, daß der Freund der Einsamkeit das gemeinsame Leben stärker empfindet als der ihr Entfliehende.

Eins ist das Wasser, mag es im Ozean rollen, im Wolkendunst über uns schweben, als Eiskristall unsre Füße tragen. Eins ist das Feuer, ob es im Kern der Sonne oder im Herd deines Hauses glüht. Eins ist der Hauch der Bewegung, der den See streift und rasend um die Weltkörper tanzt. Viel tiefer eins ist das Leben, das uns alle umschließt: den ruhenden Stein, die Heideblüte, das Pfauenauge, den blonden Kinderkopf, das Hirn des Denkers. Ein Strom rauscht durch uns alle. Je stärker wir ihn empfinden, desto lebendiger wird unser Leben. Die gesteigerte Lebensteilnahme nötigt von selbst zu einer großen weiten Menschlichkeit, einer tiefen Liebe zu allem Lebendigen, einer reichen Güte, die allem Menschentum gilt.

Und nun ist es, dünkt uns, nur noch ein Schritt, bis aus dem so vertieften und erweiterten Leben dem gespannt und sehnsüchtig hinhorchenden Ohre Antwort wird und damit das Tiefste gefunden ist. Dies ist es: daß aus dem unermeßlich tiefen Leben unser Kindertum aufblüht, daß über Berge und Welten hin eine Stimme dir antwortet, daß in den Schicksalen von Sonnenhelle bis zur Todesnacht ein Atem der Liebe dich umweht, daß deine rufende Sehnsucht ausruhen kann an einem Herzen, welches das All bewegt, daß im rasenden Toben der Welt Güte die heimlich schaffende und webende Macht ist, die reicht, so weit der Himmel ist. Weiter können wir nicht und brauchen wir nicht. Nun haben wir das Allertiefste: Gott! im Leben gefunden.

Und zu der großen unbegrenzten Menschlichkeit und Liebe gesellt sich das große unbegrenzte Vertrauen zur Welt, zum Leben. Wir müssen nur tief hineinhorchen ins Leben, so wird uns aus seiner Tiefe die Antwort Gottes zuteil, die wie ein lieblicher Kuß ist (Spr. 24, 26). W L

Dichtertum im Kinde

Es handelt sich um das Grundsätzliche des Dichtertums im Kinde. Davon zu reden täte nicht not, wenn nicht die Kindheit durchgehends nur als eine Vorstufe zum Erwachsensein aufgefaßt und dadurch als eine Unvollkommenheit gewertet würde, aus der man das Kind durch Unterricht und Erziehung herausbringen müsse zur möglichst baldigen Erfüllung seines Seins. Es gibt aber in keines Menschen Leben den Zustand unbedingter Reife. Wir alle vollenden nur unser Schicksal — der Ewigkeit zu — und Jeder ist vollkommen in seiner jeweiligen Entwicklung, in dem geschlossenen Ring seines seelischen Seins. „Erwachsenseinwollen ist eine Torheit der Welt.“ Und Jesus Christus stellt dem noch nicht gänzlich überwundenen Pharisäismus seiner Jünger entgegen, daß des Kindes Seele das Himmelreich umschließt — oder mit Karl Röttger zu reden, daß „das Kind der Gott-nächste Geist“ ist. In der tiefen Religiosität liegt des Kindes Dichtertum, in der Reinheit seines Wesens, dem unzweckhaften schöpferischen Tun, in seinen nicht durch fremde oder eigene Dogmen, Parteilichkeiten oder Rücksichten irgendwelcher Art eingeschränkten, im Gegenteil, ganz freien absoluten Möglichkeiten, alle Dinge seines Erlebens nach innen zu tun und sie sich gestalten zu lassen zur jeweiligen Erfüllung seines Wesens, seiner unbedingten Persönlichkeit. Ist das so, dann versteht man sehr wohl, daß die Schule unserer Zeit die Entwicklung des Kindes im Wesentlichsten hemmen muß, da sie den Schwerpunkt ihrer Einwirkung auf das Kind in das Stoffliche legt, nach dem Grundsatz, daß Wissen Macht sei. Wissen, wahres Wissen ist aber richtig verstanden, weniger ein *Haben* als ein *Sein*. „*Wissen ist Seele*“ sagt Otto zur Linde. „Sei, wer dies Wort aussprach »Wissen ist Macht« in tausend Wüsten eingesargt: Wissen ist Seele!“

Deine Seele sollst du wissen aus Herzens Macht,
Und sollst einlassen Heiligkeit in deine Seele,
Und sollst einlassen Weltwunder und Weh in dein Herz,
Und sollst Freude bringen der Welt, daß du Freude wissest.

In der heiligen Lebensinbrunst „aus Herzens Macht“ ist das Kind Dichter, Gestalter seiner Seele. Und in dieser Inbrunst vermag es träumend zu stehen in der blühenden Wiese, wenn des Frühlings Wunder aufgegangen sind, oder im Goldschein des sinkenden Abendrots vor den dunkelnden Weidenbäumen, und die erste tiefe Ahnung der Unendlichkeit mag schauernd durch seine Seele zittern. Und dann mögen wir Erwachsenen in Andacht stehen, denn es ist die Tat der ersten ewig neuen Urgeburt, die hier geschah. Jedes gesunde Kind schafft aus kosmischen Träumen seine Mythologien, und wir Großen mögen oft staunen über die „Fülle der Gesichte“: [1])

Die Weltriesen

Am Ende der Welt stehen zwei große Riesen. Der eine steht rechts an der Welt, der andere links an der Welt. Die beiden sind sich böse. Der andere wirft den einen mit der Sonne, und der eine den andern mit dem Mond, und sie schnappen sich gegenseitig, und dann können wir die Sonne und den Mond sehen.

Die Wolken

In den Wolken sitzt einer. Der fährt immer am Himmel vorbei. Und wenn er müde ist, dann legt er sich ins Bett. Das Bett ist der Himmel. Und dann steckt er die Lampe an. Das ist der Mond. Und wenn er fährt, dann steckt er die Sonne an. Das ist die Laterne, die er am Wagen hat. Der Wagen ist elektrisch. Das Elektrische ist das Gewitter. Und wenn er kein Elektrisch hat, dann spannt er den Wind davor.

Ich meine, wer die Fähigkeiten sich erhalten hat, alles Organische zu erkennen und im Naturgewachsenen das Schöne zu fühlen, der muß sich an diesen kindhaft-ursprünglichen Schöpfungen freuen und sie einfach künstlerisch genießen können. Denn die herkömmliche Bewertung der Kindheit überhaupt ist ja wohl der Grund dafür, daß man des Kindes Werk mit dem Maßstab des Erwachsenen abtat und damit sein spezifisches Künstlertum übersah. Und auch jene pädagogische Richtung, die sich als „Arbeitsunterricht“ kennzeichnet, benutzte das Formen, Kneten, Malen und Bauen des Kindes nur, um durch Nutzbarmachung der körperlichen Fähigkeiten des Kindes das alte Ziel äußerlicher Erreichbarkeiten um so eher zu ergreifen. Aber es tut uns not, zu erkennen, daß der Mensch nur von innen heraus werden kann, das, was er eben von Anfang an schon ist. Es ist des Kindes absolute Einsamkeit, darin sein Schöpfertum liegt, daraus sich die Tat seines Lebens schafft, — und ob es formt im Sandhaufen, Bilder malt an Hecken und Zäunen, ob es von Rüstungen träumt oder im Spiel seine Kriegszüge erdenkt — es ist Künstler darin. Und wenn die Mutter Märchen erzählt: sie sagt die Worte, aber des Kindes Seele malt die Bilder, formt die Menschen in ihrer Art. Wer wohl ist nicht jetzt noch heimisch nach vielen Jahren in dem Kindheitsland der Bilder und Landschaften, der Bäume, Häuser und Bäche all der bunten Geschichten des Alten Testaments? Ver-Dichter seiner Erlebnisse zu den Gestalten seines inneren Lebens ist das Kind — und das ist es vor allem auch in der Schöpfung seiner Sprache. Jedes neue Wort, das das Kind spricht, ist ein Erlebniskrystall, geworden aus der Inbrunst einer inneren Notwendigkeit. Gewiß paßt sich das Kind in der Form seiner Worte seiner Umgebung an — aber es wird doch Keiner behaupten können, daß das Kind die Sprache seiner Mutter nachahme, da er doch immer wieder beobachten muß, wie die Sprache des Kindes auf allen Entwicklungsstufen grundsätzlich anders ist als die der Mutter. Sprache aber bildet sich aus den Emotionen dichterischer Art —: wenn der dreijährige Junge sagt: „Ich blas ab“ statt „Ich blas aus“, wie ers von seinem Vater hört, wenn er sagt: „Ich mach das Licht offen“, da er den Schalter des elektrischen Lichts umdrehen will, — dann ist das Schöpfung. Und wenn er sagt „Das ist Vaters mein Hut“ (denn er sieht das Besitzrecht des Vaters erst durch sich), dann kann das nicht Nachahmung sein, weil es ihm Niemand so vorgesprochen hat. Meinem sechsjährigen Töchterchen hatte ich draußen im Gärtchen von der Storchschnabelpflanze erzählt, warum sie so hieße. Nach einiger Zeit fragte es mich bei des Jungen neuen Kaninchen: „Vater, fressen die Kaninchen die Klapperstorchenmünder auch?“ War da nicht eine ganze Welt von Schönheit offenbar in diesem einen Wort? Und fühlen wir nicht die Kraft der Seele, diese Welt zu erschaffen? Und fürchten wir nicht eine Zeit, da die Schule, mit Sprachlehre, Stilistik usw., diese Blüten inneren Lebens wegblasen wird wie ein Wind aus den Eislanden erstarrten Denkens? — Gewiß ist die Kraft der menschlichen Seele so groß, daß sie sich entwickelt trotz fremder Beeinflussungen zwingender Art; aber wie schwer der Kampf ist gegen alles Unorganische, und daß er dennoch oft vergeblich ist, das sagen uns die schwermut-müden Blicke ausdrucksloser, ehemals blühender Kinderaugen in den Oberklassen unserer Schulen. Und man sage nicht, daß eine Seele sich festige in diesem Kampf — es ist doch immer besser, die Kraft im Positiven auszuwirken, als nur dazu, Negatives zu überwinden. Gottes unendlicher Schicksalshimmel über jedes Menschen Seele — aber nicht einen andern noch, einen niedrigeren zweiten menschlicher Willkür.

Es ist die Liebe zum Leben, zum Göttlichen, zu allem aus Weltengrund Gewachsenen, was uns die Freude läßt am dichterischen Werk. Denn der Voraussetzungslose und Naive vor allen Dingen des Lebens, das ist ja der wahre Künstler. Der immer neu mit den Augen des großen Staunens in der Zeit das Ewige schafft, den Geist, das Nie und Nie Dagewesene. Er hat die metaphysischen Wurzeln, die im Nährland Gottes stehen und die die Blüten treiben der kosmischen Unendlichkeit. Der echte Dichter hat kein Dogma der Form und Sprache und keine Rücksicht außer ihm — er verliert sich im Objekt seines Erlebens — auf daß aus ihm das Neue wird. Und so ist dann auch das Kind. Es kennt nichts von Form und kultiviertem Stil, nichts von Sprachlehre und irgendwelcher Rücksicht: es ist nie aus den Gründen seines Seins enthoben zu fremdem Zweckziel rationalistischer Tendenzen: es ist ein Dichter im Erschauen und Erschaffen seiner Welt, in seiner Schöpferkraft, in der metaphysischen Tiefe seines Seins, darin seine Religion ist. Denn des Kindes Religion ist niemals außerhalb, sie ist Umklammerung seines ganzen Lebens.

„Ihr müsset von neuem geboren werden —“ zu euch selbst, aus allen Abwendigkeiten zur Reinheit eurer Seele — auf daß euch wiederkommt das große Staunen eures Kinderblicks. „Denn mit diesen Augen werdet ihr Gott schauen.“

Ich sprach vom Dichtertum des Kindes — und sprach von seiner Einsamkeit und schöpferischen Tat — und fand seine Religion. Karl Röttger schrieb ein Buch „Die Religion des Kindes“, darin er findet des Kindes Einsamkeit und schöpferische Tat — denn das ist es: Im Kinde ist die erste große Einheit, da ist nicht Weltanschauung und dies und das: da ist das Leben — und alles Leben ist religiös. Und weil sein Dichten religiös ist, deshalb weht aus ihm der Hauch der Schönheit, dem, der selber fromm ist, der Augen hat, zu sehen. [1])

Bevor ich nun an einigen kleinen Gedichtchen von Kindern zeigen will, daß auch Kinder ausübende „Dichter“ sein können, so daß in ihren Erlebnissen Form und Inhalt sich krystallisieren können zum adäquaten Werk, will ich noch hervorheben, daß ich mir bewußt bin, in dieser Beachtung und Hochachtung vor dem Dichtertum des Kindes keine Sentimentalitäten zu begehen, sondern, daß ich fühle, gerade dadurch höchste Werte zu erhalten. Nur der Mensch wird stark und weise sein in Schicksal und Glück, der seine Gottestiefen weiß, der sich selber treu ist, der mit absoluter Ehrlichkeit im Leben steht: denn nur der Sozialismus hat bleibende Kraft, der organisch notwendig aus dem Individualismus sich ergibt, und der hat allein die Möglichkeit, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit in Zeiten das werden kann, wohin aus mystischen Tiefen seine Sehnsucht geht, in Wahrheit das Volk der Dichter und Denker zu sein.

Es mögen nun einige Gedichte der Kinder folgen.

1) Obige kleinen Stücke und die später mitgeteilten Gedichte entnehme ich meinem Buch „Aus dem Kindheitsland. Erinnerungen, Geschichten, Märchen und Gedichte von den Kindern einer Volksschulklasse.“ Osterwieck, Zickfeldt. 130 S. 2,60 Mk. Ich bemerke, daß die Kinder, die im möglichst freiheitlichen Unterricht seiner Zeit die kleinen Stücke und Gedichte schrieben, 9 bis 11 Jahre alt waren und daß alle Kinder mitgearbeitet haben.

1) Die Religion des Kindes. Von Karl Röttger. München, Georg Müller. Zweite Auflage 1918. 99 S. 2,50 Mk. Vgl. den Aufsatz gleichen Titels in unserm vorigen Jahrgang Nr. 41 f. Damals haben wir auf die obige Ergänzung durch Bockemühl schon hingewiesen: so lange hat es gedauert, bis wir nun auch diesen Aufsatz ans Licht bringen. D H

Schneeglöckchen

Auf einem kleinen Fleckchen
In einem stillen Eckchen
Steht ein kleines Schneeglöckchen.
Es nickt nur mit dem Köpfchen,
Es läutet mit den Glöckchen
Ganz fein.
Es tanzt und springt,
Es lacht und singt,
Der Wind ihm noch ein Liedchen bringt.

Der Sommer

Wie die Blumen so bunt sind!
Und der Bach so klar!
Wie die Vöglein so zwitschern
Und die Sonne so strahlt!
Wie der Wind so säuselt,
Wie die Blume sich bückt!
Wie das Korn sich bewegt vor dem Wind!

Herbstabend

Wie ist es doch so labend
Am stillen Herbstabend
Auf dem Balkon zu sein.
Bei hellem Mondenschein
Sitzen die Kinder alle
Beisammen, groß und klein,
Und sprechen von dem Christkindlein.

Winter

Der Schnee ist ausgeschüttet
Da hoch vom Himmel her.
Da gibt es eine Decke
Ueber die Erde her.
Der erste Schnee zerschmilzet,
Der zweite liegen bleibt.
Dann gehts zum Schlittenfahren.
Man sieht es weit und breit.

Am Morgen

Der Nebel liegt dick auf der Wiese.
Weißlich-grün schimmert sie hindurch.
Der Wald steht so ein wenig grau dahinter,
Als wenn er Vater über die Wiese wäre.
Tief unten liegt das Tal.
Die Schornsteine dämpfen.
Und die Sonne bescheint sie,
Als wenn sie sagte:
Ihr seid so schön,
Daß ich euch bescheinen muß.

Frühling

Aber so im Frühling
Ist es wunderschön.
Ja, schon Blumen blühen
Ueberall im Feld.
Wenn die Sonne des Morgens
Uebers Blümlein streicht,
Lacht das Blümlein schöner
Als zur Herbsteszeit.

Schlittenfahren

Heraus aus dem Haus
Mit dem Schlitten gebraust.
Es schneit, es schneit, es ist ein Graus.
Den Schlitten herbei, die Kappe dann auf,
Und so wird fröhlich gesaust.
Berg auf, Berg ab
Immer im Trab.
Bis in das Tal.
Und dann nochmal.

Morgenrot

Nun ist es wieder Morgenrot.
Wie mancher Kamerad geht nun zum Tod.
Die Mutter und der Vater sehn ihn nie wieder.
Die Musikkapelle spielt traurige Lieder.
Bald nahen die Samariter heran.
Sie sind schon nahe und legen ihn
Auf die Bahre, und führen ihn
Aus dem Gefecht heraus.
Die Eltern sitzen weinend zu Haus.

Noch manches Gedichtchen und Prosastück ließe sich wiedergeben, das mir meine Barmer Kinder seinerzeit brachten. Es ist natürlich, daß in ihnen noch manches letztlich Unwahre und Ueberkommene steht, denn es ist nicht möglich, den Unterricht heute so zu gestalten, daß das ausgeschlossen bliebe. Und selbstverständlich ist es auch, daß des Kindes Seele mit leiser Hand angerührt werden muß, um dazu zu kommen, Gedichtchen zu schreiben. Aber das Wesentliche ergibt sich aus den Proben

immerhin, daß die Gedichte aus dem eigensten Erleben selbständig gestaltet sind, daß man eben, wenn man sie genau liest, das Dichtertum, die Schöpferkraft des Kindes, aus ihnen fühlt. Den Geist Gottes, der das Leben schafft.

Drevenack — Erich Bockemühl

Erziehung zur Gemeinschaft

Die Gedanken, die ich hier aussprechen möchte, sind in mir rege geworden durch manche Erfahrung und Beobachtung, die ich im Felde gemacht habe und noch oft mache. Sie beziehen sich zunächst vor allem auf die religiöse Gemeinschaft, auf Kirche und kirchliches Leben. Doch sollen sie nicht nur dafür gelten, sondern auch auf die Gemeinschaften der Familie und des Volkes, oder des Staates ausgedehnt werden.

Das ist die Erfahrung, die ich — neben vielen schönen und erhebenden — oft gemacht habe: die völlige Gleichgültigkeit so vieler, besonders auch gebildeter Menschen in unserem Volke gegen die religiöse Gemeinschaft der Kirche. Nicht, daß sie einem bewußten Gegensatz dagegen oder einer entschiedenen Abkehr davon entsprungen wäre. Die, welche so garnicht am kirchlichen Leben teilnahmen, hatten wohl oft ein ganz feines Verständnis für religiöse Werte, sprachen mit Hochachtung oder wenigstens mit Achtung davon und zeigten dadurch, daß sie keineswegs Gottesglauben und Frömmigkeit als solche ablehnten oder für das eigene Leben als unmaßgeblich betrachteten. Aber vom kirchlichen Leben, von der gemeinsamen religiösen Erhebung hielten sie sich fern. Das alles war etwas, das völlig außerhalb ihres Gesichtskreises, ihrer Gedankenwelt lag. Wären sie vielleicht einmal durch irgendetwas zur Teilnahme am Gottesdienst gekommen, sie hätten daran Gefallen gefunden, weil er ihnen Anregung bot und ihre Gedanken zum Nachdenken und zur Besinnlichkeit zwang. Aber weils nicht dazu kam, so lag eben schon der Gedanke, zur Kirche zu gehen, völlig außer dem Bereich ihrer Ueberlegung. Sie machten sich wohl ihren Plan für den nächsten Tag, aber nie kam darin das Wort „Kirche" vor. Daran hat auch der Krieg wohl zum großen Teil nichts geändert. Die Eindrücke und Erlebnisse seiner Anfangszeit sind in dieser Hinsicht für viele nicht maßgebend geworden.

Solche Erfahrungen und Beobachtungen zu machen, ist mir immer recht schmerzlich gewesen, vor allem im Blick auf die Menschen selbst, die sich durch ihr Fernbleiben von aller religiösen Gemeinschaft eine der besten Quellen der Kraft und Freude entgehen lassen. Was sind oft für prächtige, treffliche Menschen darunter, denen man solche Anregung und Belebung ihres Gemütes, deren in dieser Zeit, zumal hier draußen,[1]) jeder bedarf, von Herzen gewünscht hätte. Aber auch im Blick auf die Kirche, die an ihnen und durch sie wirklich etwas gewonnen hätte. Und so habe ich oft darüber nachgedacht, wo der Grund für diese Erscheinung zu suchen ist. Ich glaube, nicht fehlzugehen, wenn ich sage: er liegt in einem Mangel unserer religiös-kirchlichen Erziehung. Wir wissen ja alle wohl, daß sich Gottesglaube und Frömmigkeit niemandem durch die Erziehung — und sei sie die beste — geben lassen, sondern daß Gott selbst sie den Menschen schenken muß. Darüber braucht kein Wort verloren zu werden. Aber anleiten, anregen, den Weg dahin weisen können wir durch eine gute Erziehung doch. Und so muß es unsere Aufgabe sein, schon der Jugend die religiös-kirchliche Gemeinschaft lieb und vertraut zu machen, ihr zu zeigen, wie der Mensch — auch der selbständigste und gewissenhafteste — sie zu seiner Anregung und Belebung braucht, wie er ohne sie auf die Dauer doch innerlich verarmen muß. Das Wort Hebr. 10, 25 muß ganz anders als bisher im Mittelpunkt aller religiös-kirchlichen Erziehung stehen. Es ist wohl außer Zweifel, daß es bisher oft viel zu sehr von uns vernachlässigt worden ist. Es ist viel zu viel das Negative — „In die Kirche gehen, ist kein Verdienst vor Gott" und ähnliche, an sich gewiß sehr richtige Gedankengänge — gepredigt und viel zu wenig das Positive betont worden: Halte fest, in deinem eigenen Interesse, an der religiösen Gemeinschaft! Wir haben es oft übersehen, wie heilsam die rechte — gewiß nicht erzwungene — Gewöhnung zur Teilnahme am Leben der religiösen Gemeinschaft ist. Es muß gelingen, schon der Jugend das Be-

1) Der Artikel ist geschrieben, als ich noch im Felde stand.

wußtsein einzuprägen, daß sich im Leben der religiösen Gemeinschaft ein gutes Stück alles wertvollen Lebens überhaupt abspielt, an dem man nie ohne eigenen Schaden vorübergeht.

Daß die Gleichgültigkeit gegen das Leben frommer Gemeinschaft meistens auf einen Fehler in der Erziehung zurückgeht, habe ich auf der anderen Seite daran erkennen können, daß ich sie bei Menschen, die in dieser Hinsicht richtig erzogen waren, kaum gefunden habe. Für diese gehörte eben, von früh an, zum Leben auch das kirchliche Leben, und die Teilnahme daran war ein fester, wichtiger Punkt darin. Welcher Segen das für sie war, habe ich oft bemerken und auch aus ihrem eigenen Munde bestätigen hören können.

Ich betone, daß es sich bei den genannten Gleichgültigen nicht um bewußt Gleichgültige handelte, die in irgendeinem Gegensatz zur Kirche und ihrem Leben standen, auch nicht etwa um solche, die von dem modernen religiösen Individualismus berührt und beeinflußt waren, sondern eben um solche, die nie gelernt hatten, in ihren Gedankenkreis auch den Gedanken der religiösen Gemeinschaft einzubeziehen.

Aus alledem folgere ich, daß hier eine große, wichtige Aufgabe für die Kirche vorliegt: Erziehung zur religiösen Gemeinschaft! Dieser Aufgabe muß sie sich um ihrer selbst, wie um der Menschen willen tatkräftig widmen.

Weitergehend möchte ich diesen Gedanken aber auch anwenden auf Familie und Volk. Er ist tatsächlich solch ein umfassender, allgemeingültiger Gedanke. Und nicht nur in religiös-kirchlicher Beziehung, sondern fast in allen Lebensbeziehungen hat es uns bisher an der rechten Erziehung zur Gemeinschaft gefehlt. Wie unendlich wichtig für die Zukunft unseres Volkes die Frage nach dem Bestand und der Art der Familie, und nach ihrem rechten Bestand und ihrer rechten Art, ist, beginnt man ja allgemach da und dort einzusehen. Ich brauche bloß das eine Wort zu nennen: Geburtenrückgang. Oder noch ein anderes: Ehelosigkeit so mancher trefflicher, zur Ehe geeigneter Männer. Wie ists dahin gekommen? Gewiß, es spielen da tausend Dinge hinein, die ich wohl kenne und hier nicht zu nennen brauche. Aber Ursache dazu ist nicht immer Böswilligkeit und schlechte Absicht oder Bequemlichkeit und sittliche Faulheit, sind auch nicht immer die Verhältnisse und Umstände, in denen einer lebt, sondern oft das Fehlen des Familiensinnes. Dieses Fehlen ist wieder ein Fehler der Erziehung. Wieder stellt sich da groß und fordernd eine Aufgabe vor uns auf: Erziehung zur Familie, zum Familiensinn! Darauf muß von allen, die da in Betracht kommen — Staat, Kirche, Schule, Haus — viel bewußter und kräftiger hingearbeitet werden, als es bisher geschehen. Familiensinn muß der Jugend eingeprägt und als unverlierbares Gut auf den Lebensweg mitgegeben werden. Wie wichtig diese Frage für die Zukunft unseres Volkes ist, wissen wir alle. Vieles und Wichtiges ließe sich noch darüber sagen. Es soll hier nicht geschehen. Jeder mag sichs selbst ergänzen. Nur das Wort, die Losung selbst soll aufrüttelnd und anregend unter uns geworfen werden. Wieder eine der kommenden großen Friedensaufgaben!

Schließlich: Erziehung zum Volks- und Staatsbewußtsein! Vieles hat ja der Krieg da geleistet und zu Wege gebracht; aber er hat doch auch wieder reichliche Lücken und Blößen aufgedeckt. Wieder rede ich nicht von tausend wichtigen Dingen, auch nicht von dem bösen Willen so Vieler, sondern denke an die mancherlei Trefflichen, Ernsten, die doch so garnicht und so wenig in ihrem Volk und für ihren Staat (d. i. dessen organisierter Wille) leben und wirken. Einfach deshalb nicht, weil das außerhalb ihrer Gedankenwelt und ihres Gesichtskreises liegt. Das muß anders werden. Es ist unendlich wichtig, daß gerade diese auch tätig am Volks- und Staatsleben teilnehmen. Der Schreier und Macher haben wir genug. Auch hier liegt der Fehler wieder in der mangelnden Erziehung; sie ists, die fortan von früher Jugend auf allen Deutschen die Pflicht zur Volks- und Staatsgemeinschaft fest einprägen muß.

Nassau — Wilhelm Fresenius

Kriegszweifel:

Jedes Volk bittet Gott um den Untergang des feindlichen Volkes?!

Unter den vielen Kriegszweifeln ist mir von Kameraden auch dieser vorgebracht: Jedes Volk betet um seinen Sieg und Vernichtung des feindlichen Volkes, jedes glaubt ein Recht dazu zu haben, eins dieser einander entgegengesetzten Gebete kann nur erhört werden — wie verhält sich Gott dazu?

Vorab wollen wir diese Frage einmal in einen größeren Zusammenhang stellen. Es liegt dieser Frage nämlich ein Tatbestand zu Grunde, der sich durchaus nicht nur auf den Krieg, sondern auch auf den Frieden bezieht, eben auf alle Zeiten. Nur, daß bei dem großen Geschehen des Weltkriegs auch dieser Tatbestand besonders auffällig wird. So antworte ich zunächst mit einer Gegenfrage: Betet nicht auch gleichzeitig z. B. der Landmann nach langer Dürre um Regen, während die Hausfrau Sonnenschein erbittet, damit ihre Wäsche trocken wird, während der Tourist — vielleicht auch kindlich im Gebet — sich gutes Reisewetter wünscht, um die herrliche Gottesnatur besser zu würdigen? Wir könnten also schon vom Frieden her, in dem es auch Interessenkonflikte gibt, gerüstet an die Antwort auf die schwerere Kriegsfrage herantreten.

Der letzte Grund liegt in der Schwierigkeit des Kriegs selbst. Gott will den Krieg garnicht. Er ist Menschenwerk. Er ist ein Uebel, wenn auch vielleicht ein notwendiges. Er ist ein Unrecht, das Gott ebenso ungern sieht wie andre Sünde, zu der Gott auch sonst dem relativ freien Menschen die Möglichkeit läßt, während er die Entscheidung für das Gute, in diesem Fall für den Frieden lieber sähe! Aber wer a sagt, muß b sagen, ja er wird unaufhaltsam bis zum z getrieben. Laßt es nicht zum Krieg kommen, dann wird auch diese Gebets- und Gebetserhörungsschwierigkeit von selber fallen!

Dann aber müssen wir unserer Sonderfrage vom Wesen des Gebets her nähertreten. Wohl dürfen wir im Geist der 4. Bitte „Unser täglich Brot gib uns heut" auch um unsren Sieg bitten; denn er ist nach unsrer Ueberzeugung die Voraussetzung zum Frieden. Und der Friede ist ungleich geeigneter als der Krieg dazu, daß die drei eigentlichen, die 3 ersten Bitten erhört und erfüllt werden können. Die Heiligung des göttlichen Namens und Wesens in Wort, Werk und Wandel ist im Frieden weit leichter und sicherer zu erreichen als im Krieg, aber auch ebenso das Nahen und Kommen seines Reiches, seiner Herrschaft, das Sichdurchsetzen seiner Gedanken und seines Willens. Friede ist sein Wille; und der Krieg ist ihm, nachdem die Menschen nicht glaubten auf ihn verzichten zu können, nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck. So dürfen wir wohl um unseren Sieg bitten, aber nur im Geist der drei ersten Bitten.

Um Vernichtung der feindlichen Völker direkt zu beten, wird ja dem Beter, der in Christi Geist fühlt und denkt, widerstehen. Er bringt die Bitte nicht über seine Lippen, wenn sie im unbewachten Augenblick gar in seinem Herzen aufgestiegen sein sollte. Wir haben unser Heimat- und Vaterland lieb, wir müssen deshalb um unsern Sieg wie in berechtigter Vaterlands-selbstliebe bitten, aber die Niederlage oder gar die Vernichtung des Gegners ist nur die Folge, die leider nicht zu umgehende Folge des für uns erbeteten Sieges, die sich der Gegner selber zuzuschreiben hat. Wir singen als Christen weder Rachepsalmen noch Lissauersche Haßgesänge.

Diese Doppelheit beruht wieder auf einem überall im Geistes- und Völkerleben vorhandenen Grundgesetz, das so sicher wie ein Naturgesetz wirkt. Gott schenkte dem Menschen die Freiheit nur in der Absicht, daß der Mensch sie zum Guten anwende, wie oben angedeutet. Wählte der Mensch nicht freiwillig das Gute, so hätte das Gute nur geringen sittlichen Wert. Wenn so Viele aber diese köstliche Gabe der Freiheit zum Bösen mißbrauchen — gegen Gottes Willen, so lag das eben nicht in Gottes ursprünglicher Absicht, mußte aber als Möglichkeit vorgesehen werden, wenn die Freiheit wirkliche Freiheit bleiben sollte. — Ebenso möchte Gott in seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit nur die Guten belohnen, aber er kann nicht umhin, die Bösen zu bestrafen. Sonst hätte der Lohn als Lohn keinen Sinn mehr. — Entsprechend ists mit jeder Auszeichnung. Sie ist ihrem Wesen nach nur Auszeichnung, wenn bloß ein Teil damit bedacht wird. Indem man die Einen auszeichnet, braucht man die Nicht- oder Nochnichtausgezeichneten garnicht etwa zurückstoßen wollen. — Darin liegt doch auch eine Milderung des Anstoßes.

Ferner aber: die persönliche oder volkspersönliche Bitte um den Sieg mag jedes Volk getrost aussprechen. Es soll ihm unbenommen bleiben. Es ist ja auch durchaus nicht so, daß immer nur ein Volk siegt und das andere stets besiegt wird. Tatsächlich werden also doch auch die Gebete beider Gegner bei dem Hin und Her der Schlachten, bei dem wechselnden Kriegsglück erhört. Und es kann auch ein Krieg unentschieden bleiben, gleichsam als Remis enden. Vom Weltkrieg habens auch Viele lange gedacht, und noch ist der ganze Krieg nicht zu Ende. Aber das sei nur im Vorübergehen geltend gemacht; denn der Kriegszweifler will vielleicht nur an einen Krieg mit entscheidendem Endsieg denken.

Da ists denn doch auch noch ein großer Unterschied, ob ich bloß — als Person oder Volk oder Völker- und Bundesgruppe — persönlich von meiner Unschuld und meinem Recht überzeugt bin und deshalb mit gutem Grunde und berechtigter Hoffnung um Endsieg bitten zu können meine, oder ob ich sachlich unschuldig und im Rechte bin. Ueber dem persönlichen Urteil der Völker steht doch das wahre göttliche Urteil, das Urteil der wahren geschriebenen oder zu schreibenden oder ungeschriebenen oder stets ungeschrieben bleibenden Geschichte.

Auch hier geben wir gerne zu, daß es nicht so glatt abgeht, daß das Leben, zumal das Völkerleben mit seinen unzähligen Möglichkeiten und Wirklichkeiten, Gelegenheiten und Verlegenheiten des bloßen blanken Grundsatzes nicht spotten möchte. Aber aufs Ganze gesehen: unser Deutschland mag so viel Schäden und Sünden haben, wie es

will, und vor dem Krieg war das Gefäß derselben auch manchmal zum Ueberlaufen voll — ich zweifle nach allen sachlichen Tatbeständen und Urkunden trotz der Uebergerechtigkeit mancher Deutschen gegen die Fremden, die zur Ungerechtigkeit gegen das eigene Volk wird, keine Sekunde daran, daß wir am Weltkrieg unschuldig sind, daß Gott und die Geschichte uns Recht geben werden. Unser Volk ist unter allen Völkern, die sich bekämpfen, nicht das einzig gute. Es wäre Torheit, Hochmut und größter Mangel an Selbsterkenntnis, so zu reden. Aber es ist noch, ich habe es oft ausgesprochen, das verhältnismäßig beste. Es kann einer aber in einer Klasse, in einer Gemeinschaft der Erste sein und ist noch lange nicht tadellos; die Anderen sind nur noch schlechter.

Genau diesem Sachverhalt entspricht auch der Stand der Dinge, die Kriegslage, ohne daß wir irgendwie nachträglich eins ans andre angeglichen hätten. Wir sind sicher wesentlich die Sieger, Besitzer und fremde Länder Besetzthaltenden, die herbeigesehnten und -gerufenen Befreier kleinerer und größerer Völker. Aber das unbedingte Uebergewicht, das zweifellos anerkannt werden muß, der uneingeschränkte Endsieg, an dem wir nicht zweifeln, läßt so lange auf sich warten. „Der Krieg ist ein großes Unglück für uns, auch für euch, ja für die ganze Welt" — oft hats der Franzose nun schon fast redensartlich zu uns überall gesagt. Und in der Tat, auch für uns, die wesentlich Siegreichen, ist der Krieg eine schwere Demütigung, eine gewaltige Zuchtrute, ernste Prüfung, Hochschule des Leidens. Hätte sich — wir wagen im Glauben an die Kraft geistig-sittlicher Werte den Satz — unser Volk im Innern und draußen noch besser, reiner, einiger gezeigt, so hätten wir jetzt vielleicht schon den Endsieg, dann wären vielleicht unsre verhältnismäßig berechtigtsten Bitten um den Sieg Deutschlands, das fortwährend den Frieden anbietet, wie es den Krieg nie gewollt hat, bereits erhört, und auch der schlimmste Zweifel und Widerspruch in dieser Hinsicht für unser Volk müßte verstummen. Unser großteiliges Recht, Gottes Gerechtigkeit, des Feindes überwiegende Schuld am und im Krieg, der mitverantwortlich ist für unsern Schuldteil — wenigstens im Krieg, wäre ebenso klar erwiesen, vor Welt und Geschichte, wie wir uns der Gebetserhörung unsrer im Geist der drei ersten Bitten gebeteten Bitte um unsren Voll- und Endsieg zu erfreuen hätten!

z. Z. Liart — Viktor Kirchner

Religion und Gegenwart

Aus einem Briefe eines Feldzugteilnehmers an seine Mutter

Es tut mir sehr leid, daß ich mich in meinem letzten Brief so undeutlich ausgedrückt habe, daß Du mich mißverstanden hast. Ich wollte gerade sagen, daß ich mich Deiner Religiosität jetzt viel näher fühle als bisher und daß ich an dem Buch von H. gemerkt habe, daß ich in mancher Beziehung dem Wesen der Religion näher stehe als viele der liberalen Theologen, die eigentlich mehr Philologen sind. Auch hast Du mich ganz mißverstanden, wenn Du meinst, ich wollte der Person Christi oder seinen Lehren oder den Evangelien und ihren süß-geheimnisvollen Geschichten und Legenden, die viel inhalts- und bedeutungsreicher sind, als daß sie je irgend eine Auslegung erschöpfen könnte, einen Absagebrief geben. Wenn ich sage, wir müßten von der alten Religion loskommen, so meine ich doch nicht, wir müßten eine neue Wahrheit erfinden. Denn die Wahrheit ist immer dieselbe, aber die Religionen, die die Formen sind, in denen die Wahrheit für jeden Einzelnen erscheint, wechseln und müssen wechseln. Schon Paulus hatte eine andere Religion als Christus, und innerhalb der alten Kirche gab es sehr verschiedene Religionen, und der heilige Franz von Assisi hatte wieder eine andere Religion als Augustin und Thomas von Aquino, und Luther hatte eine andere als Calvin, und Schleiermacher eine andere als Luther, und heute müssen wir uns wieder eine andere Religion schaffen, die unsere eigene ist, und dürfen uns nicht mit den toten Ueberresten anderer Religionen abspeisen lassen, die durchaus nicht zueinander und zu uns selbst passen. Denn sonst verlieren wir die Wahrheit, die Christus und Paulus, Augustin und Franz von Assisi und alle die Anderen bis auf Schleiermacher und bis auf unsere Tage (sicher auch Wernle und Jülicher und viele Andere) jeder in seiner Religion gehabt haben und noch haben.

Was ich will, ist nichts Anderes als was Christus tat, als er sagte: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen." Und wie Christus ein echter Jude zu sein glaubte und es wirklich war, indem er die Wahrheit des Gesetzes sich auf seine Weise eroberte, nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten am Buchstaben kleben blieb, so waren auch die anderen Christen, obwohl oder vielmehr weil sie sich ihre eigenen neuen Religionen schufen. Glaubst Du denn, daß Luther wirklich (wie er vielleicht glaubte) das alte, ursprüngliche Christentum wiederhergestellt hat? Das hat er ebenso wenig getan wie Renaissance und Humanismus das klassische Altertum oder die Romantik das deutsche Mittelalter oder die moderne katholische Kirche den heiligen Thomas von Aquino wiederhergestellt haben. Aber Luther hat Christus und vielleicht noch mehr Paulus und Augustin für sich wieder lebendig gemacht, indem er sich ihre Wahrheit neu schuf, wie sie für ihn und seine neue und reichere Gegenwart paßte. Und das ist auch mein Gedanke und meine Forderung für unsere junge Genetation: Weil unsere Gegenwart gerade auch durch diesen Krieg so viel neuer und reicher geworden ist, müssen wir uns auch unsere neue Religion schaffen, die diesen ganzen Reichtum in sich aufzunehmen imstande ist, so daß die Religion unser ganzes Wesen durchdringen und nicht nur unser Wollen und Handeln, sondern unsere Erkenntnis des Wahren und unser Empfinden im Schönen ganz erfüllen kann. Wir dürfen es nicht machen wie jene, die eine alte Religion übernehmen und alle Lücken und Klüfte die zwischen dieser alten und fremden Religion und der eigenen lebendigen Gegenwart klaffen, mit etwas verkleistern, was sie Glauben nennen, was aber in Wirklichkeit Geistesträgheit ist. Der wahre Glaube ist ein ganz anderer, es ist der Glaube an die Wahrheit, und diese Wahrheit hat sich nicht einmal offenbart, daß sie jetzt von uns nur nachgebetet zu werden brauchte, — denn was hätten wir davon und wo bliebe dann ihre Kraft? — sondern sie offenbart sich täglich und stündlich in uns und in unserer Gegenwart. Und zu unserer Gegenwart gehört auch das Evangelium und Luther und alle die Anderen, wenn wir sie uns zu eigen machen und in uns Frucht tragen lassen. Wenn Goethe sagt: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen", so ist das eigentlich dasselbe, wie wenn Christus das Gesetz erfüllen will, nicht auflösen. Und dieser wahre Glaube macht die Religion aus einer fremden, beängstigenden, starren Macht zu einer lebendigen, in uns wirkenden Kraft. Darin liegt die Freiheit, die uns die Reformation gegeben hat. Aber die Reformation ist auch nicht für alle Zeiten gewesen, und für uns hat sie nur Bedeutung, wenn wir sie stets neu in uns schaffen und unsere Religion ständig reformieren, nicht nur gegenüber den Religionen anderer Menschen und Zeiten, sondern auch gegenüber unserer eigenen Religion, wie sie in früheren Jahren war und sein mußte.

Und wenn ich sagte, daß gerade unsere Zeit und unsere junge Generation eine neue Religion brauchte, so meinte ich eben damit, daß unsere Gegenwart so reich ist an neuen Gedanken und neuen Aufgaben, daß es nicht genug ist mit der ständigen inneren Reformation an uns selbst, sondern daß auch die allgemeinen Formen der Religion, wie sie sich in Kirche, Schule und Staat herausgebildet haben, reformiert werden müssen, damit sie das sein können, was sie sein sollen, nämlich nicht Hemmnis und Schranke, sondern ein lebendiger Ausdruck dessen, was das Streben jedes Einzelnen von uns mit den Anderen gemein hat. Ich denke auch garnicht daran, die alten Formen, wo ich sie finde, abzulehnen und zu bekämpfen und meine eigenen Anschauungen als etwas ganz Neues und Unerhörtes dem entgegenzustellen; wer das tut, ist nie frei von persönlicher Eitelkeit und verrät dadurch, daß er durchaus nicht verstanden hat, sich das zu eigen zu machen, was in den alten Formen an ewigen Wahrheiten enthalten ist. Aber jeder Pfarrer, Lehrer oder Politiker muß zu der Religion in Kirche, Schule und Staat Stellung nehmen, und ich selbst werde auch bald in solche Lage kommen. Und in diesen praktischen Fragen muß man den Mut zum Bekenntnis haben und darf nicht zwischen Religion und Leben unterscheiden wie zwischen Sonntag und Alltag, selbst wenn dabei Formen der Religion, die uns von Kindheit an lieb geworden sind, gefährdet werden; denn es ist besser, daß eine Religion zu Grunde geht, als daß die Religiosität verkümmert.

Kirchliche Chronik

Die für den Herbst dieses Jahres erwartete außerordentliche Generalsynode für die altpreußische Landeskirche ist frühestens nach Ostern 1919 in Aussicht. PrKZ 31/32.

Die Landessynode von Sachsen-Meiningen hat mit 19 gegen 3 Stimmen dem vom Landtag angenommenen Gesetz zugestimmt, wonach die Staatszuschüsse zur Landeskirche von 1919 an abgelöst und in eine feste Rente von jährlich 260 000 Mk. abgelöst werden. Gegenüber dem Wort der drei Pfarrer betonte die Synode ihre Pflicht, über das ihr anvertraute Kirchengut treu zu wachen. Vgl. CW 9/10 und 31/32. Die sozialdemokratische Fraktion bestreitet übrigens die Giltigkeit des vom Landtag angenommenen Gesetzes.

Das nach Ausbruch des Krieges geschlossene Wittenberger Predigerseminar wird im Oktober wieder eröffnet. Mit einjährigem Kursus.

In Heidelberg ist ein theologisches Studienhaus gegründet worden, das seinen, zunächst 6, Insassen freie Wohnung gewährt.

Am 1. März wurde eine schweizerische Missionsgesellschaft für Indien, am 11. Juni in Lausanne ein nur aus Schweizern bestehender Hilfsausschuß für sie gegründet. Vorsitzender ist Pfarrer de Haller in Lausanne, Schriftführer der frühere Agent der Basler Mission für die romanische Schweiz, Pfarrer Secrétan; die verschiedenen Kantone, auch der deutschen Schweiz, sind in dem Hilfsausschuß vertreten. Die Mission romande, die Pariser und die Brüdermission brachten dem Hilfsausschuß ihre Glückwünsche dar. Die indische Regierung hat die Missionsgesellschaft anerkannt. Man hofft, auf diesem Weg das frühere Werk der Basler Mission in Indien bis zur Klärung der Verhältnisse fortführen zu können. Nach der ganzen Vorgeschichte bedeutet die Gründung der Gesellschaft und des Hilfsausschusses einen vollen Sieg Englands. Wie viele der Schweizer Missionare in Indien sich den britischen Forderungen wegen ihrer politischen Stellung unterworfen haben, ist noch nicht bekannt. Vgl. CW 14/15 und 18/19.

Daß der Entwurf eines Staatsgesetzes für die Evangelisch-Augsburgische Kirche im Königreich Polen den Frauen das Kirchliche Wahlrecht wieder versagt habe (CW 24/25), ist nicht richtig. § 9 lautet: „Stimmberechtigt sind alle männlichen volljährigen Gemeindeglieder, welche mindestens ein Jahr im Bereich oder am Orte der Gemeinde wohnen, im Besitz der Standesrechte und zur Kirchensteuer eingeschätzt sind, sowie unter den gleichen Voraussetzungen Frauen, die einen eigenen Haushalt führen."

Die Mariawiten haben ihre seit 1915 im österreichischen Besetzungsgebiet Polens geschlossenen Kirchen und Schulen wieder öffnen dürfen.

In Jerusalem ist der Grundstein für eine jüdische Universität gelegt worden. Das Grundstück stellte ein russischer Zionist kurz nach dem Einzug der Engländer zur Verfügung.

Im Kampf gegen die Grippe hat die Stadt Bern die Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes und öffentlicher Leichenfeiern sowie andrer religiöser Versammlungen verboten. LZ 31.

Im Kampf gegen die Schundliteratur hat das Landgericht Frankfurt, unter Abweisung einer Klage, den Lehrern das Recht zugesprochen, ihren Schülern das Betreten von Läden zu verbieten, in denen anstößige Schriften verbreitet werden.

Von 1914 bis 1916 sind in Deutschland 4,8, 8,5 und 13,16 Millionen Flaschen Sekt versteuert worden.

Personalien. Berufen: Professor D. Hermann Mandel in Rostock als Nachfolger Schaeders nach Kiel. Habilitiert: Dr. Ernst Horneffer für Philosophie in Gießen; Lic. Walter Eichrodt für Altes Testament in Erlangen. Gewählt: Senior Martin Haase in Troppau zum Superintendenten für Mähren-Schlesien. Gefallen: Der Göttinger Privatdozent Lic. Traugott Schmidt als Leutnant d. Res. J K

Verschiedenes

Die Zerstörung der Ehe. Von Paul Ernst. Darmstadt, Falken-Verlag 1917. 89 S. 1,50 Mk.

Diese kleine Schrift ist eine mutige Kampfschrift: ihr Ziel ist, an einem besonderen Fall, nämlich an der Zerstörung der Ehe als einer der wichtigsten gesellschaftlichen Einrichtungen, die Tatsächlichkeit unserer gesellschaftlichen Zustände zu zeigen, wie sie sich unter der Herrschaft des Kapitalismus als eines Systems und einer Gesinnung gebildet haben. Aus dem Ziel der Schrift, aufklärend und aufrüttelnd zu wirken, erklärt sich ihr Stil: zugespitzt, scharf, deutlich wird ohne Umschweife gesagt, was zu sagen heut notwendig ist: daß wir mit der alle Kulturgüter vernichtenden Amerikanisierung, wie sie vor dem Kriege mehr und mehr um sich gegriffen hatte, brechen müssen, wenn wir als Volk unsere sittliche Aufgabe erfüllen wollen, zu der wir Beruf und Verpflichtung haben.

Paul Ernst, der als scharfblickender Soziologe ja bekannt ist, deckt die Zusammenhänge zwischen Kapitalismus und Frauenbewegung auf und macht klar, wie aus der Auflösung der Bauernwirtschaft durch die bürgerliche Gesellschaft die heutige Notlage der Frauen, der verheirateten wie der unverheirateten, der gebildeten wie der ungebildeten, entstanden ist. Zugleich wird deutlich, wie der Kapitalismus überhaupt dadurch, daß ein außermenschliches Prinzip, der Kapitalprofit, alle Lebensverhältnisse regelt, zerstörend auf alle natürlichen Zustände, die von der Befriedigung des Lebensnotwendigen, also einem Innermenschlichen, ausgehen, wirkt und so in steigendem Maße Unnatur und Unbildung, Unglück und Leid, Unsittlichkeit und Roheit befördert. Ernst hat als Dichter ein sehr starkes natürliches Gefühl für menschliche Bedürfnisse und Zustände und zugleich als Mensch eine reiche Erfahrung und große Belesenheit: so verdient, was er sagt, sehr ernsthaft durchdacht zu werden. Man wird vielleicht nicht in allem mit ihm übereinstimmen, aber man wird das ganze Problem der Frauenbewegung doch klarer durchschauen, wenn man dies schmale Büchlein gelesen hat.

Um nun von den Forderungen Ernsts in Hinsicht auf die Frauenbewegung doch etwas zu sagen, sei soviel erwähnt: grundsätzlich spricht er sich dafür aus, daß wieder die verheiratete Frau das Maß für die weiblichen Dinge abgeben müsse, nicht, wie in der jüngst vergangenen Zeit, die unverheiratete Frau. Mit vieler Mäßigung und ohne jede verletzende Schärfe führt Ernst in glücklichen Formulierungen diesen Grundgedanken durch, der, wie mir scheinen will, gerade von den besten Frauen und sicher von den meisten jungen Männern eingesehen und begrüßt werden wird. Möchte das Buch die Leser finden, die es verdient: entschlossene, mutige, tatkräftige, jugendliche Herzen mit dem Willen zur Besserung unserer sozialen Zustände und damit zur Hebung unserer Menschenbildung. Werner Mahrholz

Die Flamme. Essays. Von Karl Röttger. München, Georg Müller 1918. 321 S. 4, gebunden 6, auch 25 Mk.

In einem mythischgroßen Eingangsgedicht spricht der Dichter von sich als von einer „Flamme". Andere Flammen erstrahlen aus Fernen und grüßen durch die Nochnacht. Ich sage: Die Nochnacht, denn der Dichter strömt mit diesem seinem Buche riesige Gewißheit zukünftiger und schon beginnender Ganzüberwindungen aus.

Professor Rade, als er vom „fünften Evangelium" Röttgers sprach, und Wilhelm Schäfer waren es, die auf die unerschütterliche Gläubigkeit des Dichters angesichts seiner Christusbücher hinwiesen. Sie ist in diesem Buche auch da, und ist sehr suggestiv da, verwandte Saiten im Leser anschwingen lassend. Denn diese Gläubigkeit, die in Röttger glüht, ist auch in andern Menschen wickfam, wenn auch fast ungewußt, die Gläubigkeit: Was auch geschehe und wenn ich gleich falle, so falle ich nicht außer Gott. Ich habe einmal gesagt: Wenn diese Gläubigkeit nicht wirksam wäre, würden die Menschen Selbstmord begehen oder zum wenigsten sich aussterben lassen.

Das Buch in die geistigen Kämpfe der Zeit und der Menschheit überhaupt einordnend, kann man sagen, daß es zu denen gehört, die gegen den Rationalismus stehen, gegen den Rationalismus stehen, der das „Gehirn" überschätzte und die „Seele" unterschlug oder zu unterschlagen versuchte.

Dem Dichter ist die „Seele" das Tiefere und Umfassendere. Oder die „Religiosität". Hier sind Kunst und Wissenschaft und die Gesamtheit unseres Seins in ein großes Allgefühl, in die Religiosität eingetaucht. Hierher gehören die Stücke „Vom Sinn des Lebens, vom Mythus und vom religiösen Erleben" „Die Hände des Lebens" „Von des Menschen Einsamkeit" „Der Ruf in die Stille" „Der Prophet". Indem ich aufzähle, werde ich inne, daß ich eigentlich alle 23 Ueberschriften hierhersetzen müßte, denn der Grundton in allen ist: religiös betontes, organisches Menschtum. Dieses lebt am sichtbarlichsten das Kind. Ein Essay heißt „Die Religion des Kindes". Um das Kind ist auch in anderen Essays viel seelisches Bemühen, und aus ihm heraus ist Wertvollstes gesagt. Ich nenne das Buch ein Buch der wachsenden Kindschaft, die den Erwachsenen von neuem zuteil werden soll.[1])

Andere Flammende, gleich dem Dichter vom dunklen Kleide der stummen Ewigkeit umhangen (Eingangsgedicht), sind: Brentano, Hölderlin, Strindberg, Leopold Schefer (Laienbrevier), Otto zur Linde. Mit der Nennung ihrer Namen habe ich Essays des Buches genannt.

Nicht handelt es sich um literarische Essays gemeinhin, hier wurde mehr versucht und erreicht. Der Hölderlin-Essay heißt „Der Wahnsinn des Dichters". Der Schefer-Essay „Der philosophische Dichter". Das Wollen im Strindberg- und zur Linde-Essay ist, Richtigstellungen zu machen, daß der Blick für zwei so überwältigende Dichter richtig werde. Um Strindberg zu nehmen: man spricht von seinem Frauenhaß. Die Richtigstellung Röttgers heißt so: „Er liebte die Frauen vielleicht mehr, als sie sich selbst lieben.... Das meine ich so: mehr auf die Zukunft hin, die sie noch erreichen müssen." In Bezug auf zur Linde hat Röttger Treue, Hingabe und Stimmkraft, daß dieses einsamsten Dichters Zeit endlich komme.

Das Wort Essay hat einen Bedeutungswandel gemacht: wir verstehen heute weniger eine Abhandlung darunter als vielmehr eine Denkdichtung. Soll heißen: das klangliche Gleiten und ähnliche Momente machen uns geneigt, „Kunst" zu sagen, und Stofflichkeiten weisen zur „Wissenschaft". Bald wiegt in einem Essay das eine, bald das andere Moment vor.

Die Fülle des Buches ist damit nicht erschöpft, noch stehen kunstpsychologische Essays darin, zwei Jesus-Essays und andere. In allen ist Erglühung einer Seele, die Verdichtung unserer Zeitseele ist. Maximilian Maria Ströter

Karl Thylmann, Holzschnitte. Furche-Verlag, Berlin 1917. Einführung von Prof. Dr. Friedrich Back. 27 Abbildungen. Gebunden 4,50 Mk.

Als mir das Buch zuerst in die Hand fiel, war ich hingenommen von der Gewalt dieser Holzschnitte. Ich habe die erste Empfindung seither, zum Teil an den Originalen, nachprüfen können: die Blätter haben die Probe bestanden. Darum möchte ich alle Freunde religiöser Kunst nachdrücklich auf Thylmann hinweisen. Er ist von den Neueren und Neuesten einer der tiefsten und echtesten gewesen. Leider ist er als Achtundzwanzigjähriger in der Schlacht gefallen.

Schon als Thylmann wenig über zwanzig war, hat er im „Gulistan" Proben einer außerordentlichen, auch humorvollen, Phantasie gegeben. Bemerkenswert sind Illustrationen von ihm zu Büchern aus Kurt Wolffs Verlag. Das Bedeutendste aber sind seine Holzschnitte, von denen hier 27 verkleinerte und doch wirksame Abbildungen geboten werden.

Thylmann ist einer der wenigen, die gekonnt haben, was so manche Expressionisten wollen. Welch eine Beseelung der Bäume, je mehr Thylmann seine Kunstmittel in die Gewalt bekommt! Man versteht es, wenn Freunde ihn den „Bruder der Bäume" nannten. Für mich aber sind seine religiösen Blätter das Größte. Eine Zeichnung zu einem Wort Jakob Böhmes — hingestreckt am Berge liegt der Beter vor dem Lichte Gottes, Bäume brechen über ihn und Blitze zucken — ist ein Bild des religiösen Erlebens unserer Tage, wie ich kein zweites kenne. Und die Heilung des Aussätzigen — ich kenne abermals kein Blatt der neueren Kunst, aus dem man so unmittelbar empfindet, wie die Kraft der Gesundung von Jesus auf den Kranken übergeht und aufleuchtet in dem totenähnlichen Schädel des Kranken. Ich sage das, nachdem ich das Blatt zur Probe neben ähnliche Darstellungen andrer Künstler gehalten habe. Und noch Jeder hat es mir bisher bestätigt. Welch ein funkelnder Märchenwald in der Flucht nach Aegypten! Doch es ist hier nicht möglich, alles aufzuzählen. Noch war der junge Künstler, das zeigt seine letzte Art des Linienholzschnitts, in voller Entwicklung.

Es gibt von Thylmann auch ein nach seinem Tode erschienenes Gedichtbändchen: „Die Furt". Hans-Sachs-Verlag, München. 4,50 Mk. Auch darin Zeugnisse eines kraftvollen mystischen Erlebens. Stapel

Im Felde zwischen Nacht und Tag. Gedichte von Walter Flex. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München 1917. 67 S. Gebunden 2,50 Mk.

Walter Flexens Name ist weithin bekannt geworden durch seinen „Wandrer zwischen beiden Welten". Hier liegt nun die letzte Gedichtsammlung des auf Oesel gefallenen Leutnants vor. Flex ist ein Vertreter jener gebildeten deutschen Jugend, an die wir bei dem Worte Ypern denken. Sie ging singend in den Tod. Flex ist ihr Körner. Aber, entsprechend der härteren Zeit, um einiges härter als dieser.

Das schönste Gedicht der Sammlung, das bleiben wird, ist das „Gebet um Kraft" am Schluß. „Laß die kraftlose Stunde mein letztes Stündlein nicht sein!" Wie er betete, ist es ihm geworden, er fiel im Sturme. Auch sonst ist viel Feines darin: der „Patrouillengänger" und der „Leutnantsdienst" werden noch lange gelesen und deklamiert werden. „Der frische Junge, blank und hell, war Blut der Niedersachsen, war blond von Haar und gliederschnell und klingenschlank gewachsen." Da steht der Patrouillengänger in seiner ganzen Leutnantsfrische vor

1) Vgl. Karl Röttger, Die Religion des Kindes. München, Georg Müller 1918. 96 S. 3 Mk.

uns. Auch eine Anzahl guter Stimmungsbilder bringt der Band. „Das tiefe Strohdach einer Scheune schlägt um Mensch und Tier die breiten, dunklen Flügel“ heißt es im „Herbstabend in Polen“. Bei einem so jungen Dichter ists nicht verwunderlich, daß Vorbilder durchblicken. Die Hauptsache ist, daß doch eigenes Erleben da ist und wirksam vermittelt wird wie in „Soldat und Mutter“ oder im „Soldatentraum“: „Ich war in meines Vaters Haus von Dämmerung zu Dämmerung und lief im Spiel türein — türaus, an Blut und Gliedern knabenjung.“ Das ist Gottfried Keller, aber es ist gut. Am wenigsten sprechen mich an die rhetorischen Gedichte, die den größten Raum einnehmen. Sie werden vergehen wie Körners Rhetorik. Aber es wird ein erfreuliches Gesamtbild Flexens als eines Repräsentanten der ersten Weltkriegsjugend — sie ist im Lauf der Jahre freilich eine andere geworden — der Nachwelt bleiben. Stapel

Zur Psychologie der Etappe. Von Hermann Hefele. Tat-Flugschriften 24. Eugen Diederichs, Jena. 37 S. 1,20 Mk.

Bewußt als Seitenstück zu Erich Everths Tat-Flugschrift über die Psychologie des Frontsoldaten geschrieben, auch im einzelnen durch Paul Göhres soldatenpsychologische Aufsätze angeregt. Die Etappe ist ja soziologisch ein ganz eigenartiges Gebilde. Das Zerrissene, Zufällige, Kahle, Zerbröckelte, Zusammenhanglose in seiner höchsten Potenz. Der Mensch im Dienste eines fernen fremden Zweckes und dabei ohne jede eigentliche Gemeinschaft. Wo sich dergleichen kristallisiert, wird es alsbald zerrissen. „Zweckfremder Inhalt des Lebens“, „latente geistige Zerrissenheit.“ Hunderttausende haben das erlebt, Jahre lang. Wer ahnen will, was für Leute aus dem Kriege zurückkommen, muß das in Betracht ziehn. Das Büchlein ist angenehm konzentriert geschrieben. Einer der wenigen Fälle, wo man öfter ausgeführte Beispiele und Beschreibungen wünscht. Stapel

Psalmen deutsch im Rhythmus der Urschrift. Von Hans Schmidt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1917. 116 S. 2,25 Mk.

Der Prophet Amos. Sechs Vorlesungen aus einem Kriegshochschulkursus von Hans Schmidt. Tübingen, J. C. B. Mohr 1917. 140 S. 1.40 Mk.

Das erste Bändchen enthält etwa dreißig Psalmen in neuer Uebertragung, die die poetische Form des Urtextes, ohne steif und prosaisch zu werden, möglichst genau wiedergibt, und zu jedem Lied eine kurze Erklärung, die nur die Umrisse nachzeichnet. Auch in die feinsinnige Erklärung des Amos ist eine poetische Uebertragung eingelegt, über deren Grundsätze sich der Verfasser in einem angefügten Aufsatz „Zur rhythmischen Uebersetzung hebräischer Poesie“ ausspricht. Beide Bändchen, im Felde entstanden und in erster Linie für die im Felde bestimmt, auf solider wissenschaftlicher Grundlage ruhend, aber allgemeinverständlich, sind in hohem Maße geeignet, einem diese wertvollen Bestandteile des Alten Testaments nach Inhalt und Form nahezubringen, so daß man ihnen recht weite Verbreitung wünscht. Walter Baumgartner

Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellung. Von Lic. Dr. Anton Jirku. Leipzig, A. Deichert 1917. 173 S. 4,50 Mk.

Das alttestamentliche Lehrstück von der mosaischen Zeit. Von demselben. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 18 S. 80 Pfg. (Zeit- und Streitfragen 11, 1.)

1 behandelt die Anspielungen und Zusammenfassungen der ältesten israelitischen Geschichte im Alten und Neuen Testament, in den Apokryphen und Pseudepigraphen und bei den Kirchenvätern. Ueberall findet Jirku ein gemeinsames Schema mit festem Anfang und Ende, sowie eine Reihe formelhafter Ausdrücke. Ein Vergleich mit den einschlägigen Erzählungen des Pentateuchs ergibt ihm z. T. Uebereinstimmung damit, z. T. Berührung mit nur einem der von der Kritik herausgeschälten Quellenstränge, z. T. Abweichungen. Daraus schließt Jirku, jene Darstellungen seien älter als der Pentateuch und älter als dessen Quellen: katechismusartige Bearbeitungen der ältesten heiligen Geschichte mit erbaulichem und lehrhaftem Zwecke aus der Zeit Sauls und Davids. Die Art der Untersuchung und Beweisführung läßt viel zu wünschen übrig, und das Ergebnis, das die zweite Schrift bereits ins Volk hineinträgt, ist weder an sich einleuchtend noch vom Verfasser wahrscheinlich gemacht. Walter Baumgartner

Die Philister. Von Felix Stähelin. Vortrag gehalten in der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel. Basel, Helbing und Lichtenhahn 1918. 1 Mk.

Eine geschickte und sachkundige Zusammenfassung dessen, was die Altertumsforschung heut über Herkunft, Geschichte und Kultur dieses so wenig „philisterhaften“ Volkes zu sagen weiß. W B

Vom Glauben des Alten Testaments. Von Max Gerber. Bern, G. A. Bäschlin 1917. 1,25 Frs.

In diesem Vortrag zeigt uns ein religiössozialer Pfarrer der Schweiz die Antwort, die das Alte Testament auf die heute so quälende Frage nach dem Sinn des Menschenlebens gibt: Die Vertröstung auf ein besseres Jenseits ist ihm fremd, statt dessen besitzt es einen starken Diesseitsglauben. Die Schöpfung als solche ist gut, nur der Mensch hat sie durch seinen Abfall von Gott verdorben; doch einst soll auch sie wieder ganz Gottes werden. Dieser Glaube an Gottes Sieg in Allem, an das kommende Reich Gottes, sollte, an Stelle der Hoffnung auf das Heil der einzelnen Seele, auch bei uns in den Mittelpunkt treten. — Wiewohl von Einseitigkeiten nicht ganz frei, verdienen die aus warmem Herzen quellenden Worte, gelesen und überdacht zu werden. Walter Baumgartner

Das Problem der Sprache Jesu. Von Friedrich Schultheß. Zürich, Schultheß & Co. 1917. 1,80 Frs.

Das aus der Antrittsvorlesung erwachsene, überaus inhaltsreiche Schriftchen des Baseler Orientalisten beleuchtet zunächst die Beziehungen Palästinas zu den umliegenden Mächten vom Altertum bis zur Gegenwart vom sprachgeschichtlichen Standpunkt aus, stellt in diesen Zusammenhang das so heiß umstrittene Problem der Sprache Jesu und zeigt an einigen Beispielen, wie wichtig die Kenntnis der damaligen palästinischen Volkssprache für das Verständnis des Neuen Testaments ist. Walter Baumgartner

Kleine Mitteilungen. Die polnische Kirche hat uns bei der Beratung ihrer neuen Kirchenordnung gelehrt, wie kirchliche Fragen ausgetragen werden sollten: nicht durch Mehrheitsbeschlüsse, nicht durch Anwendung von Macht und Gewalt, sondern durch Vertrauen in die Entwicklung der Dinge und Uebertragung der Entscheidung an das Kirchenvolk. In Polen steht die Mehrheit der Geistlichen in nationaler Hinsicht auf polnischer Seite, auch solche, die deutsch sprechen; die überwiegende Mehrheit der Gemeinden aber denkt anders, darunter auch solche mit polnischer Sprache. Auf der Lodzer Synode (vgl. CW 1917, 48) wollte die deutsche Mehrheit den deutschen Charakter der Kirche verfassungsmäßig festlegen: im April hat eine Kommission eine zweite Lesung der Kirchenordnung vorgenommen, bei der die Deutschen alle ausdrücklich auf das Deutschtum gerichteten Forderungen fallen gelassen haben, so die Festlegung der deutschen Amtssprache, des deutschen Studienzwanges der Theologen, die Bestimmung des stark deutschen Lodz als Amtssitz des Konsistoriums. Dafür haben die polnisch Gerichteten darein gewilligt, daß die Laien in doppelter Zahl neben den Pastoren in die Synode eintreten, wodurch für jetzt eine sichere deutsche Mehrheit entsteht. Man soll, wie „Unsere Kirche“, das Amtsblatt des Warschauer Konsistoriums, schreibt, der Kirche nichts aufdrängen, sondern vielmehr alles der freien Entscheidung und Entwicklung der Gemeinde überlassen. Wären wir doch in Deutschland erst so weit! Es ist ganz großartig, daß das auf dem heißen polnischen Boden und bei den während des Krieges so besonders hochgespannten nationalen Leidenschaften möglich gewesen ist! (Vgl. über das Frauenstimmrecht Sp. 330.) St

Mitten im Kriege erscheint ein neues katholisches Literaturblatt, und gleich im 54. Jahrgang. Es ist der Literarische Handweiser, einst von Hülskamp herausgegeben, als Blatt kleinen Formats, reichhaltig und geschickt, in dem unsereiner als Student gern gelesen hat. Jetzt gibt die Herdersche Verlagshandlung ihn neu heraus, eine Monatsschrift für 7 Mk. das Jahr. Leiter ist der bekannte Pädagoge Ernst Roloff in Freiburg i. B., Konvertit. Die Berichte des Blattes umfassen das ganze Schrifttum, also auch das profane und protestantische. Uns Protestanten am wertvollsten sind die Ueberblicke über die katholischen Erscheinungen. Für die Behandlung protestantischer Literatur wird hoffentlich nicht mustergiltig sein, was Grisar in den ersten beiden Doppelheften über „Schriften zur Reformationsjubelfeier“ zu sagen hat; wir wissen ja aus eigner Erfahrung, wie schwer es ist, über eine solche Massenproduktion knapp und auswählend zu berichten, aber mit derlei nichtssagenden Zensuren, die vom Inhalt kaum etwas herauszuheben wissen, wird niemandem genützt; man kann da nur etwa im gleichen Stil darunter schreiben: Unerfreulich. Auf dem „Büchertisch“ unter „Theologie“ liegen nur katholische Bücher; wenn es dabei bleibt, sollte das ausdrücklich vermerkt werden. Auch die andern Rubriken dieses Verzeichnisses bieten fast nur Catholica; dagegen ist von unserm Interesse aus nichts zu sagen, im Gegenteil, das macht uns diese Titelsammlung nur wertvoll, — aber wenn sie einmal vom konfessionellen Gesichtspunkt aus geschieht, dann hätten wir das auch in diesen Abteilungen gern noch deutlicher durchgeführt. — Auffallend ist, wie schlecht Friedrich Wilhelm Foerster behandelt wird. Das las man früher in katholischen Organen anders. Auch D. Kiefl hat in der Augsburger Postzeitung vom 9. Juli eine Erklärung gegen ihn veröffentlicht.

In seiner Christlichen Freiheit tritt Traub für Schönherrs Weibsteufel ein, der auf des Münchener Bischofs Kanzelprotest hin von der dortigen Bühne verschwunden ist. Ich habe bereits vor Jahr und Tag, nachdem ich das Stück in Berlin gesehen habe, meine Meinung gesagt und kann Traub nur zustimmen. Es wird viel auf die Darstellung ankommen; sie mag die Handlung schwer erträglich machen. Aber das Stück ist ernste Kunst, und wenn man im Namen der Moral sich mit unserm Theater zu beschäftigen anfängt, hat man glaub ich ganz andre Schäden aufzurollen.

Cromwells Soldaten trugen eine Sammlung von Bibelsprüchen bei sich, 16 Seiten stark, 1643 erschienen: The souldiers Pocket Bible. Ob diese Taschenbibel heute neu aufgelegt ist und bei den englischen Soldaten gefunden wird? Wer kennt sie und kann sie uns nachweisen? R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Wiesbaden-Mainz. Jüngere Freunde der Christlichen Welt, die das Bedürfnis nach Aussprache haben, werden gebeten, ihre Adresse an Pfr. Veller Mainz-Bretzenheim zu geben. Gäste sehr willkommen!

Leser und Freunde unsers Blattes aus Eisenach und Umgebung bitte ich um Angabe ihrer Adressen. Diakonus D. E. Fuchs, Eisenach, Marienstr. 56.

Versammlungskalender

21. 22. August	Evangelisch-Lutherische Konferenz Berlin
27. 28. "	Deutscher Pfarrerverein Eisenach
7.—18. Oktober	Apologetisches Seminar Wernigerode
7.—9. "	Theologischer Ferienkursus Kiel
15. 16. "	Evangelisch-sozialer Kongreß Leipzig
16. "	Deutscher Protestantenverein Berlin
12. 13. November	Zentralausschuß für Innere Mission Berlin

Hilfspredigerstelle

An der **Hastedter Kirche** zu **Bremen** ist möglichst bald die **Hilfspredigerstelle** zu besetzen. Gehalt Mk. 3000. Bewerbungen (auch Kandidaten mit dem 1. theologischen Examen) an

Pastor R. Emde, Kirchbachstr. 7.

Bekanntmachung.

An der unter unserem Patronat stehenden **St. Thomaskirche** ist die **dritte Predigerstelle** freigeworden und wieder zu besetzen. Auskunft über das Jahreseinkommen und den Zeitpunkt der Uebernahme des Amtes erteilt der Gemeindekirchenrat.

Bewerbungsgesuche sind bis zum 1. Oktober dieses Jahres bei uns einzureichen.

Berlin, den 14. August 1918.

Magistrat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt:
Dr. Reicke.

Gesucht für baldmöglichst entsprechende

Lehrkraft

für begabten Obersekundaner humanistischen Gymnasiums, gern auch Kriegsbeschädigter, möglichst für ein Jahr. Pensum Obersekunda und Unterprima. Zeit für eigene Studien. Lebenslauf, Referenzen und Gehaltsansprüche erbeten an **Baronin Bodenhausen-Degener, Degenershausen** bei Ermsleben-Harz.

Hauslehrer,

junger Theologe, zum 1. 10. auf ein Jahr zu begabtem Obersekundaner aus adligem Haus gesucht. Anerbieten mit Lebenslauf, Empfehlungen und Gehaltswünschen schnellstens an Pastor **Hans Hoppe, Stettin,** Deutschestr.

Gesucht für sofort in kleiner Stadt Rheinlands eine tüchtige, umsichtige, mit Kochen und jeder Hausarbeit vertraute **Dame.** Angebote unter **M L** an die Geschäftsstelle.

Daselbst auch tüchtiges **Hausmädchen** gesucht.

RGG

(Schiele, Die Religion in Geschichte und Gegenwart) antiqu. zu kaufen gesucht.

Pfarrer Loerke, Lüben, Westpr.

Soeben erschien:

Das Walten Gottes in unserer Zeit

von Superintendent W. Israel-Berlin. 16 Seiten in steifem Umschlag 50 **Pfg.**

100 Stück je 40 **Pfg.**

Stiftungsverlag-Potsdam

Ein in besten Verhältnissen lebendes evang. **kinderloses Ehepaar wünscht gesundes Mädchen** im Alter von 1—3 Jahren

an Kindesstatt anzunehmen.

Näheres durch

Pastor Dr. Pfannkuche, Osnabrück.

Kriegswitwe, beruflich in Anspruch genommen, sucht sofort nach Berlin **älteres braves Mädchen,** das den kleinen Haushalt und die Versorgung der beiden 7 und 14 jährigen Kinder übernimmt. Familienanschluß. Angebote und Gehaltsansprüche an den Verlag des Blattes.

Alte alleinstehende Dame sucht **besseres gesetztes Mädchen** für alle Hausarbeit. Waschfrau wird gehalten. Frau Professor **Wickop, Marburg,** Savignystr. 7.

Einen sehr schönen neuen

Taufstein,

gotischer Stil, hat billig zu verkaufen **Georg Bormann,** Juwelier, **Chemnitz** i. S.

Soeben erschien:

Kraft von Oben

Neuestes Kriegsandachtsbuch.
Stück 50 Pfge.

46 Andachten zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag: **Evangelischer Preßverband Mecklenburg, Rostock in M.-Schw.**

Universität Jena

Wintersemester beginnt am 30. September.
Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos Universitätsamt.

Im Schwesternhause des Rhein.-Westf. Diakonievereins zu Honnef a. Rhein

finden nach den Ferien 4—6 gesunde **Mädchen** im Alter von 10—14 Jahren, **die in Honnef die Höhere Mädchenschule** (Klasse X—II mit Lehrplan des Lyceums) **besuchen sollen,** liebevolle Aufnahme. Beköstigung kriegsmäßig, aber sorgfältig. Jahrespensionspreis 1800 Mk. Meldungen an Schwester **Carmen Beyreis, Cöln-Lindental,** Klosterstraße 61. Anfragen betr. der Mädchenschule an Vorsteherin Fräulein **M. Rosenstrauch** oder **Pfarrer Werther** in **Honnef.**

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Protestantischer Schriftenvertrieb Berlin-Schöneberg

Nr. 7. Dringende Bitte — Religionsgeschichtliche Parallelen. Von Prof. Dr. Clemen — Aus der Mission der Gegenwart — Mitteilungen — Bücherbesprechungen.

Das Augustheft der Monatsschrift für die deutsche Frau

„Wege und Ziele"

ist soeben erschienen und bringt folgende Aufsätze:
„Ich wurde vorhin gestört ....", Erzählung von H. L. / Dennoch! Gedicht von Hedwig Forstreuter / Lic. D. Anton Jirku, Das österreichische Nationalitätenproblem / Alice Freifrau von Bissing, Kriegsgefangene / Dr. Karl Storck, Geschichte und Bau des Klaviers / Freifrau von Meerheimb, Die Frau in der Jugendfürsorge / Kirchliche Rundschau / Aus der Frauenbewegung / Aus dem Kunstleben: Heinrich Lilienfein, Hildebrand / Kunstbeilage: Ubbelohde, Nun ade, du mein lieb Heimatland!

Vierteljährlich **2,50 Mk.** Einzelheft **1 Mk.**
Jedes Heft mit Kunstbeilage. Probeheft nach unserer Wahl kostenlos.

Stiftungsverlag-Potsdam

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)
mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als Schwestern für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet. Besichtigung des Hauses Montags.

Kirchenrat Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher Hubertusburg).

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen oder zur Hausmusik.

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern,** Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M. **1,20 Mark.**

Aus dem Urteil der Presse: „W. von Baußnern, der berühmte Komponist in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unserer Choräle und geistlichen Volkslieder und zwar in einer Fassung, die keine Besetzungsnöte aufkommen läßt."

Stiftungsverlag in Potsdam.

Agnes Günther

Von der Hexe die eine Heilige war

2.40 Mk. (bisher 1,80 Mk.)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder gegen Voreinsendung von 2.50 Mk. (Postscheckkonto Nr. 9807 Frankfurt a. M.) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte. Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte, **Versicherungsbestand 434 474 998 M. Vermögensbestand 193 346 951 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** **Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½ % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.